Wozu Philosophiegeschichte?

Autor(en): **Angehrn, Emil**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Studia philosophica : Schweizerische Zeitschrift für Philosophie = Revue suisse de philosophie = Rivista svizzera della filosofia = Swiss journal of philosophy**

Band (Jahr): **61 (2002)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-882949

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Studia philosophica 61/2002

EMIL ANGEHRN

Wozu Philosophiegeschichte?

For philosophy, its relationship to its own history is as controversial as it is unclarified. This contribution suggests that three different functions of the relationship to history be distinguished. They are tied to the key concepts of truth, meaning, and memory. For philosophy the relationship to history is, on the one hand, a medium of argumentative discourse, of critical exchange with other positions regarding the validity of their theses and theories. On the other hand its function is a hermeneutical one – it serves the understanding of its own project and the meaning of the questions dealt with and the concepts used. Finally, it is a genuine bearer of historical memory. The three directions of interest determine historical reflection partly independently of each other, partly they refer to and are tied to each other.

1. Die Geschichtsverwiesenheit der Philosophie

Zu den Besonderheiten der Philosophie gehört ihr spezifischer Geschichtsbezug. Historische und systematische Themenstellungen werden in Forschung und Lehre sowohl je für sich wie in unterschiedlichen Verbindungen behandelt, ohne dass die historische Beschäftigung gleichsam als Zusatz oder Sonderthema (wie die Medizingeschichte in der medizinischen Forschung und Ausbildung) erscheint. Klassische Positionen vertreten die Zusammengehörigkeit im emphatischen Sinn: Für Hegel wie für Schelling bilden die logisch-systematische und die historische Entfaltung des philosophischen Gedankens zwei Seiten desselben Prozesses. Doch auch wo sie nicht diese enge Zusammenführung postuliert, geht Philosophie vielfach so vor, dass sie Fragestellungen, Begriffsklärungen und Theorieentwürfe im Kontext anderer Positionen situiert, sie im Gespräch mit früheren Konzepten entwickelt und zur Diskussion stellt. Philosophie präsentiert sich weithin – auch – als historische Disziplin. Gleichwohl ist ihr Geschichtsbezug alles andere als unkontrovers. Nicht nur haben sich Erneuerungsbewegungen periodisch von den Bindungen der Vergangenheit freizumachen versucht

und – im Namen der Vernunft, des Rückgangs zu den Phänomenen, der Reflexion auf die Sprache – die radikale Neubegründung der Philosophie verkündet. Auch Autoren, die sich durchaus geschichtlich situieren, haben ihren Vorbehalt gegenüber dem Vorrang historischer Bildung artikuliert. Immanuel Kant, der meinte, man könne «niemals Philosophie (es sei denn historisch), sondern nur philosophieren lernen», hat sich ironisch vom toten Wissensgut der Historie[1] und von jenen Gelehrten distanziert, «denen die Geschichte der Philosophie (der alten sowohl als neuen) selbst ihre Philosophie ist»[2] – gleichsam Quines Bonmot vorwegnehmend, dass sich zwei Arten von Menschen für Philosophie interessieren: diejenigen, die sich für die Philosophie, und jene, die sich für die Geschichte der Philosophie interessieren (worauf MacIntyres Replik lautet, dass diejenigen, die sich für die Philosophie interessieren, dazu verurteilt sind, in hundert Jahren nur mehr jene zu interessieren, die sich für die Geschichte der Philosophie interessieren)[3].

Indessen bleibt die Geschichtsverwiesenheit trotz der strittigen Wertung ein charakteristisches Merkmal der Philosophie. Philosophie entwickelt sich in einer Geschichte, und sie bezieht sich auf ihre Geschichte; in gewissem Sinn kann man sagen, dass sie sich durch eine unvergleichliche Kontinuität, ein über Generationen und Epochen hinweg geführtes Gespräch gegenüber allen anderen Disziplinen auszeichnet. Doch ist es ein Merkmal, das in seinem Gehalt in seiner Tragweite weitgehend unaufgeklärt ist.

2. Typen des Geschichtsbezugs

Geschichte ist im philosophischen Diskurs in unterschiedlicher Weise präsent. Schematisch lassen sich vier Formen unterscheiden, zwischen denen im Konkreten fließende Übergänge und Verbindungen bestehen. Eine *erste* ist der Bezug auf historische Positionen im Kontext themen-

1 *Werke*, Ed. Weischedel, Darmstadt 1960, Bd. 1, S. 908; vgl. *Kritik der reinen Vernunft,* B 864: Wer nur historisches Wissen aneignet, «hat gut gefasst und behalten, d. i. gelernt und ist ein Gipsausdruck von einem lebenden Menschen.»

2 *Prolegomena,* A 3 (*Werke*, Bd. 3, S. 113).

3 A. MACINTYRE, «The relationship of philosophy to its past», in: R. RORTY et al. (Hg.), *Philosophy in History. Essays on the historiography of philosophy*, Cambridge 1984, S. 31-48 (39 f.).

bezogener philosophischer Arbeit: Zur Illustration, Beglaubigung, Kontextualisierung oder Verdeutlichung wird in der Bearbeitung einer philosophischen Problemstellung sei es punktuell, sei es komparativ ausgreifend auf einzelne Positionen, Strömungen, Schulen der Philosophiegeschichte eingegangen. Der Geschichtsbezug geschieht idealiter nicht um seiner selbst willen, sondern um der Sachfrage willen. Der *zweite* Typus ist die historische Studie, die sich einem Autor, einem Werk, einer geschichtlichen Problemkonstellation zuwendet – die auch im Rahmen heutigen Philosophierens interessieren können, denen aber zugleich ein eigentlich historisches Interesse, ein Interesse an der Aufhellung und Aneignung einer vergangenen Gestalt philosophischen Denkens gilt. Dieses weitet sich im *dritten* Fall zur eigentlich historiographischen Rekonstruktion aus: Hier geht es im engen Sinn um das Interesse an Philosophiegeschichte bzw. um die Historiographie der Philosophie, die sich einzelnen thematischen Diskussionssträngen, Traditionen und Epochen bis hin zu ‹der› Geschichte der Philosophie als ganzer zuwenden kann. Als *Viertes* wäre schließlich die genuin philosophische Rekonstruktion des Gangs des Denkens zu nennen, idealiter die geschichtsphilosophische Deutung der Philosophiegeschichte, die deren Gesetzmäßigkeit, Einheit und Vernünftigkeit (bzw. deren Fehlen) herausstellt und reflektiert.

Es liegt auf der Hand, dass alle diese Weisen, sich auf Philosophie im Medium ihrer Geschichte einzulassen, verschiedene Prämissen ins Spiel bringen, unterschiedliche Fragen aufwerfen und mit verschiedenen Problemen konfrontieren. Notorisch sind die Probleme der zuletzt genannten spekulativen Geschichtsdeutung, deren Ansatz heute ähnlich problematisiert wird wie das geschichtsphilosophische Projekt als solches. Spezifischen Problemen historischer und ideengeschichtlicher Forschung begegnen der zweite und dritte Typus: Problemen der Quellenforschung, der zeitlichen und kulturellen Kontextualisierung, der historischen Konstruktion, der Periodisierung – zusätzlich aber auch der Inbezugsetzung zu heutigen Positionen und der Integration in das Fachgespräch der Gegenwart; spiegelbildlich sind Fragen an die erste Variante, Fragen nach Funktion und Tragfähigkeit historischer Bezüge im aktuellen philosophischen Diskurs zu stellen. Grundsätzlich lässt sich fragen, wieweit wir hier überhaupt mit einer zusammenhängenden, einheitlichen Problemstellung zu tun haben; offenkundig ist, dass sich die unterschiedlichen Motive und Themenstellungen nicht auf einen Typus zurückführen lassen.

Gleichwohl möchte ich für das Folgende eine Fokussierung vornehmen, um von einem Kernpunkt aus das Problem der Geschichtsverwiesenheit der Philosophie ins Auge zu fassen. Ich wähle dazu die erste der genannten Formen, die teils punktuelle, teils mehr oder weniger ausführliche Bezugnahme gegenwärtigen Philosophierens auf Positionen, Strömungen und Epochen der Geschichte. Diese Bezugnahme scheint zwar gegenüber dem historiographisch-fachwissenschaftlichen wie dem geschichtsphilosophisch-spekulativen Diskurs unproblematischer, gleichsam belangloser. Dennoch erweist mit Bezug auf sie die Frage nach dem Stellenwert des Historischen ihre Virulenz. In ihrem Horizont tangiert die Alternative von systematischer und historischer Perspektive das Selbstverständnis der Philosophie als solcher. Die Leitfrage des Folgenden gilt dem Wozu des allgemeinen Geschichtsbezugs, nicht den spezifischen Zielen und Problemen wissenschaftlicher Philosophiegeschichtsschreibung und philosophischer Geschichtskonstruktion.

Zusätzlich zur typologischen ist die historische Varianz des Geschichtsbezugs von Belang. Dass Philosophie wesentlich auf ihre Geschichte bezogen sei, kennzeichnet sie in ihrem Hauptstrang und schwerpunktmäßig, doch weder in allen Epochen noch in allen Ausprägungen.[4] Wie Geschichtsdenken überhaupt, unterliegt die Geschichtsreflexion der Philosophie einem signifikanten historischen Wandel. Generell wird man aufs Ganze von einer zunehmenden historischen Reflektiertheit des Denkens sprechen können, ohne damit eine lineare

4 Zum historischen Wandel vgl.: L. BRAUN, *Histoire de l'histoire de la philosophie*, Paris 1973 (deutsch: Darmstadt 1990); M. GUEROULT, *Histoire de l'histoire de la philosophie*, 3 vol., Paris 1988; G. BOSS (Hg.), *La philosophie et son histoire*, Zürich 1994; E. CASTELLI et al., *La philosophie de l'histoire de la philosophie*, Rom/Paris 1956; P. KOLMER, *Philosophiegeschichte als philosophisches Problem*, Freiburg/München 1998; R. W. PUSTER (Hg.), *Veritas filia temporis? Philosophiehistorie zwischen Wahrheit und Geschichte*, Berlin/New York 1995; R. RORTY/J. B. SCHNEEWIND/Q. SKINNER (Hg.), *Philosophy in History. Essays on the historiography of philosophy*, Cambridge 1984; H. J. SANDKÜHLER (Hg.), *Geschichtlichkeit der Philosophie. Theorie, Methodologie und Methode der Historiographie der Philosophie*, Frankfurt a.M. 1991; U. J. SCHNEIDER, *Die Vergangenheit des Geistes. Eine Archäologie der Philosophiegeschichte*, Frankfurt a.M. 1990; V. CAYSA/K.-D. EICHLER (Hg.), *Philosophiegeschichte und Hermeneutik*, Leipzig 1996; E. ANGEHRN, «Denken in der Zeit – Philosophiegeschichte und Geschichtsphilosophie», in: H. NAGL-DOCEKAL/J. ROHBECK (Hg.), *Geschichtsphilosophie*, Darmstadt 2003.

Entwicklung zu unterstellen. Schon die Gründerfiguren, allen voran Aristoteles, verbinden ihre systematische Analyse mit einem Rückblick auf die Vorgänger, um sich der eigenen Fragen und Forschungshypothesen zu versichern.[5] Während Aristoteles seinerseits für mittelalterliche Autoren wie Thomas als unumstrittene Referenzposition fungiert, bildet sich erst in der Neuzeit Philosophiegeschichte als eigenständige wissenschaftliche Disziplin heraus, die zudem in ein bestimmtes Verhältnis zur Philosophie zu stehen kommt; der deutsche Idealismus markiert den Höhepunkt dieser Entwicklung, auf welchem einerseits die Philosophiegeschichte aus dem Begriff bzw. apriorisch entwickelt wird, anderseits systematische und historische Philosophie in engster Weise ineinander verflochten werden. Wie für die Geschichtsphilosophie, ist für die Philosophiegeschichte der Kulminationspunkt indes zugleich Wendepunkt: Nach Kant und Hegel ist der konstitutive Geschichtsbezug im Selbstverständnis der Philosophie etabliert, doch dies so, dass sich dieses Verständnis jenseits der überschwenglichen Vernunftkonstruktion artikuliert. Dass der zeitliche Gang des Gedankens gesetzmäßig-vernünftig verlaufe und ein Selbstexplikationsprozess der Vernunft sei, verliert im 19. Jahrhundert seine Glaubwürdigkeit: Eher denn als Beglaubigung gilt Geschichtlichkeit für den Historismus als Index der Relativität. Für das nachhegelsche Denken stellt sich umgekehrt die Aufgabe, Vernunftanspruch und historisches Bewusstsein, die nicht mehr natürlicherweise konvergieren, in neuer Weise zu einem Ausgleich zu bringen.[6]

Nicht nur hinsichtlich der Geltungsimplikation, sondern auch des Zeithorizonts variiert der Geschichtsbezug der Philosophie in typischer Weise. Bei Platon und Aristoteles finden wir den Rückgriff auf die vorsokratische Gründungsphase der Philosophie, teils auf deren mythische Vorgeschichte; Philosophiehistorie setzt ein mit dem Rückblick auf die Vorgänger, idealiter mit der Besinnung auf den Ursprung der eigenen Disziplin. Diese Ausrichtung begleitet das Denken im Laufe seiner Geschichte, etwa als sporadischer Rückblick auf ältere Positionen, bis in die Spätzeit, wo Philosophie sich in typischen Konstellationen als Rückschau und historische Besinnung artikuliert, als Kritik der eigenen Geschichte (z. B. als Metaphysikkritik) wie als Selbstvergewisserung aus dem Anfang. In ihrer klassischen Ausprägung enthält Philosophie

5 Vgl. E. SONDEREGGER in diesem Band.
6 Vgl. U. RENZ in diesem Band.

sodann einen Ausgriff auf das Ganze der Geschichte, der komplementär zum Rückgriff den Vorgriff impliziert und idealiter vom ersten Anfang zur Vollendung ausgreift und zwischen beiden eine rational deutbare Geschichte entfaltet. Versionen eines in diesem Sinn teleologischen Konzepts können wir bei Kant, Hegel, Schelling und Husserl erkennen. Als dritte Figur wäre davon idealtypisch die ‹nach-geschichtsphilosophische› Philosophiehistorie zu unterscheiden, die jenseits von Ursprungs- und Abschlussvisionen und unabhängig von einer übergreifenden Entwicklungslogik die Geschichtlichkeit der Philosophie artikuliert und das eigene Philosophieren in den historischen Diskurs der Philosophie einfügt; diese Gestalt lässt sich anhand von Autoren wie Gadamer, Derrida und Rorty exemplifizieren. Die so skizzierte Dreiteilung, die selbst eine gewissermaßen geschichtsphilosophische Figur zeichnet, präsentiert sich parallel zur Entwicklung des philosophischen Geschichtsdenkens als solchen, als sukzessive Formierung eines starken, konzeptuell anspruchsvollen Geschichtsverständnisses, das nach seiner emphatischen Vollendung wieder brüchig wird. Die dritte Konstellation definiert den Horizont, innerhalb dessen wir heute nach dem Geschichtsbezug philosophischen Denkens – wie nach der Funktion des historischen Bewusstseins überhaupt – fragen: als Frage nach dem ‹Sinn› des Geschichtsbezugs unabhängig von der Unterstellung eines aus dem Verlauf selbst herauszulesenden Sinns ‹der› Geschichte.

3. Funktionen des Geschichtsbezugs

Vielfältige Funktionen sind der historischen Reflexion (in diagnostischer, kritischer oder apologetischer Absicht) zugeschrieben worden, und es ist nicht ausgemacht, dass sie sich insgesamt auf eine zentrale Aufgabe zurückführen bzw. in eine umfassende Funktionsbestimmung integrieren lassen. Zu den «gewöhnlichen Vorstellungen über die Geschichte der Philosophie» rechnet Hegel die beiden Ansichten, welche in der Geschichte einerseits einen «Vorrat von Meinungen», anderseits den «Erweis der Nichtigkeit» philosophischer Wahrheitsansprüche sehen.[7] Während die zweite eine Konsequenz (bzw. eine in kritischer Intention gegen die Philosophie eingesetzte Funktion) historischer Refle-

7 G. W. F. HEGEL, *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie I*, in: *Werke in zwanzig Bänden*, Frankfurt a. M. 1970 ff., Bd. 18, S. 28-36.

xion benennt, verweist die erste auf eine gängige, verbreitete Vorstellung vom ‹Nutzen der Historie› in der Philosophie. Geschichte ist danach ein Fundus von Theorien, Methoden, Begrifflichkeiten, deren Kenntnis der heutigen Arbeit an philosophischen Problemen zugute kommen kann. Dies kann einerseits so verstanden werden, dass die Beschäftigung mit dem historischen Ideengut als eine Art Propädeutikum empfohlen wird, als Möglichkeit des Vertrautwerdens mit Themen und Zugangsweisen der Philosophie; Philosophiegeschichte wäre wie das Material, an welchem die Fertigkeit des Philosophierens erlernt werden kann, bevor gleichsam auf eigene Verantwortung in den Streit der Meinungen eingetreten wird. Andererseits kann die These so gelesen werden, dass die historische Arbeit der systematischen nicht zeitlich vorausaus-, sondern als Potential zugrunde liegt. Aktuelle Debatten können sich auf historische Exempel zur Illustration, aber auch zur Exploration eines Themenfeldes und Erprobung von Lösungen abstützen: In früheren Theorien sind Begriffsexplikationen, Argumentationsstrategien, Aporien und Lösungsvorschläge durchgespielt worden, die die gegenwärtige Arbeit orientieren, sie über Voraussetzungen, Schwierigkeiten und Aussichten bestimmter Denkwege und Begriffsstrategien aufklären können. Über solche Kenntnisse zu verfügen, gehört zur professionellen Kompetenz derer, die sich am gegenwärtigen Disput der Philosophie beteiligen oder philosophische Gesichtspunkte in den interdisziplinären Diskurs einbringen.[8] Sich zum Wert solcher Erfahrung zu bekennen, muss sich nicht allein als pragmatisches Argument verstehen, sondern kann auch aus der grundsätzlicheren Einsicht heraus geschehen, dass Philosophieren ein wesentlich geschichtliches Unternehmen ist, das nie im leeren Raum anfängt, sondern immer aus einer Geschichte heraus und in einer Geschichte sich entfaltet.

Mit dieser Richtung verwandt ist jene Sichtweise, die die Bedeutung der Philosophiehistorie daran festmacht, dass sie für den Diskurs der Philosophierenden einen gemeinsamen Bezugsrahmen schafft. Die Vertrautheit mit der Geschichte begründet die gemeinsame Sprache, in der Philosophen streiten und kooperieren, sie ermöglicht den Bezug auf gemeinsame Begriffe und Theoriekonstellationen, ohne welchen kein Fachgespräch denkbar ist; nach Sellars bildet Philosophiehistorie die

8 Vgl. R. RORTY, *Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie*, Frankfurt a.M. 1981, S. 425.

lingua franca der Philosophie.[9] Natürlich handelt es sich um eine Gemeinsamkeit, die sich selbst im Spannungsfeld zwischen Konvergenz und Divergenz bewegt. Ein Begriff wie der des Staats oder eine Problemstellung wie die der Freiheit sind in eminenter Weise geschichtlich imprägniert und nicht unabhängig von ihrer historischen Verortung verhandelbar; doch ist auch dafür das Verfügen über Referenzpositionen eine Voraussetzung des gemeinsamen Diskurses. Zum Teil kann man dies auf die Identität der Disziplin als solcher ausweiten: Was Philosophie sei und was zu ihr gehört, wird äußerlich durch ein Corpus von Themen, Grundfragen, Autoren und klassischen Texten abgesteckt. Auch hier stellt sich die Frage, wieweit die Rede von ‹den› Grundproblemen der Philosophie eine Hypostasierung darstellt, inwiefern die Kontinuität des philosophischen Gesprächs über Generationen und Kulturen hinweg eine ‹Identität› dieser Probleme unterstellt, wieweit die Stellungnahmen sich zu *einem* Diskurs, zu einer philosophia perennis zusammenschließen. Begrifflich am unproblematischsten scheint der geteilte Bezug auf Referenzautoren oder kanonische Texte: So schlägt Rorty vor, die «Bezugsklasse, die wir brauchen», wenn wir uns über ‹die› Philosophie verständigen wollen, nicht über bestimmte Probleme, sondern durch den «Bezug auf kanonische Texte» zu definieren und in die Gruppe der Philosophierenden all jene aufzunehmen, die sich in ihrer Arbeit irgendwann sowohl mit Platon wie mit Kant – den unkontroversesten Bezugsautoren für die verschiedenen Strömungen – befasst haben.[10] So unproblematisch sich indes eine solche Grenzziehung präsentiert, so präzisierungsbedürftig bleibt, was den wahren Gehalt dieses Geschichtsbezugs ausmacht und welches die Tragweite der darin gestifteten Gemeinschaft ist.

Nun scheinen die beiden affirmativen Bestimmungen des Geschichtsbezugs – als Fundus begrifflich-argumentativer Ressourcen und als vereinheitlichende Referenzordnung – dem philosophischen Diskurs gewissermaßen zu äußerlich zu bleiben, um eine konstitutive Geschichtsverwiesenheit der Philosophie zu begründen. Der historische Fundus und Bezugsrahmen trägt und reguliert die philosophische Arbeit, ohne sie notwendig in ihrem Kern zu bestimmen. Gefordert ist

9 W. SELLARS, *Science and Metaphysics. Variations on Kantian Themes*, Atascadero 1992, S. 1.

10 R. RORTY, *Die Schönheit, die Erhabenheit und die Gemeinschaft der Philosophen*, Frankfurt a.M. 2000, S. 12.

eine engere Vermittlung von beiden Seiten: Philosophie muss als eine Denkform zur Sprache kommen, welche auf vergangene Theorien und Positionen nicht nur als Ressource oder äußeren Rahmen zurückgreift, sondern sie gleichsam als eigene, innere Substanz aneignet; umgekehrt muss Geschichte nicht nur als äußerer Horizont, sondern als die eigene Dimension, als das Medium sichtbar werden, in dem gegenwärtiges Denken sich situiert und vollzieht.

Mein Vorschlag geht dahin, diese Vermittlung unter drei Leitideen zu bestimmen. Philosophie bezieht sich auf ihre Geschichte unter den leitenden Gesichtspunkten der *Wahrheit*, des *Sinns* und der *Erinnerung*. Im Rückgriff auf ihre Geschichte versichert sich Philosophie zum Ersten der eigenen Wahrheit: Sie tritt mit früheren Positionen in einen *kritisch-argumentativen Diskurs*, in welchem sie die eigenen Sichtweisen zur Diskussion stellt und ihre Geltung überprüft. Die Konfrontation mit der Geschichte kann der Problematisierung wie der Bekräftigung der eigenen Erkenntnisansprüche dienen; das Gespräch über die Generationen und Zeiten hinweg ist eine Ausweitung des synchronen Diskurses, der als Medium der rationalen Wahrheitsfindung fungiert. Zum Zweiten geschieht der Rückgriff auf Geschichte im Interesse der *Selbstverständigung* des philosophischen Projekts. Philosophie ist nicht einfach eine Wissenschaft, die eine vorgegebene Fragestellung verfolgt; zu ihrem eigensten Anliegen gehört die Verständigung darüber, was sie ist und was sie will, welches die sie leitenden Fragen sind, welche Wissensform sie erstrebt, welche Funktion für den Menschen sie erfüllt. Eine dritte Funktion besteht darin, an der Geschichte teilzuhaben: *Historische Erinnerung* dient insofern nicht einer anderen Aufgabe, sondern ist für philosophisches Denken auch Selbstzweck. Philosophie, die in Geschichte wurzelt und in Geschichte eingeht, hat eine Zielbestimmung darin, Vergangenes lebendig zu erhalten und das Gespräch der Menschen in die Zukunft hinein fortzusetzen. *Begründen*, *Verstehen* und *Erinnern* sind für die Philosophie drei gleichermaßen fundamentale Motive historischer Besinnung. Sie sollen im Folgenden für sich genauer vergegenwärtigt werden; zu sehen ist, wieweit sie ihrerseits von einem gemeinsamen Zentrum her zu verstehen sind oder gleichsam irreduzible Fluchtpunkte philosophiehistorischer Arbeit bilden.

4. Geschichte und Wahrheit: Historische Besinnung als argumentativer Diskurs

Der eigenen Geschichtlichkeit bewusst zu werden, konfrontiert Philosophie mit der Geltungsfrage. Es bedeutet zuallererst, die Bedingtheit und Begrenztheit des eigenen Standpunkts zu erkennen. Der Blick auf die Vielfalt, Veränderlichkeit und Kontextgebundenheit von Denkformen und Theorien affiziert jede derselben mit einem unaufhebbaren Relativitätsindex. Historismus ist Grundlage von Relativismus, und jede Doktrin, die mit absolutem Geltungsanspruch auftreten will, sucht gleichzeitig sich entweder außerhalb des Geschichtlichen zu situieren oder Geschichte als etwas zu deuten, das mit dem eigenen Auftreten abgeschlossen ist, als Weg einer Entwicklung, der, im Sinne der Trennung von Genesis und Geltung, der Wahrheit des Resultats äußerlich bleibt. Im Binnenraum der Geschichte dominiert die negative Konnotation des Topos «veritas filia temporis» – als Sinnspruch derer, «die sich redlich um die Erkenntnis einer überzeitlichen Wahrheit bemüht haben und immer wieder die Erfahrung machen mussten, an die Zeit gebunden zu bleiben»; «zum anscheinend unabwendbaren Schicksal jeder philosophischen und jeder wissenschaftlichen Erkenntnis gehört es, eines Tages überholt zu werden.»[11]

Einer solchen Sichtweise steht das Bemühen entgegen, in der Geschichte Motive der Plausibilisierung und Begründung zu finden. Im praktischen Diskurs ist solche Legitimierung durch Einfügung in eine Geschichte und Anschließen an Vorgänger wohl vertraut. Die Geltung der Präzedenzfälle, die Autorität der Tradition, die Bedeutung historischer Erfahrung sind Aspekte, unter denen Geschichte Geltungsansprüche nicht untergräbt, sondern begründet und stabilisiert. Wenn eine solche ‹traditionale› Haltung mit dem Anspruch auf zeitenthobene Wahrheit kontrastiert, wie ihn die Wissenschaft erhebt, bleibt ein verwandtes Moment doch in der hermeneutischen Einstellung bestimmend, wie sie Gadamer als Grundlage des menschlichen Verstehens im Ganzen herausstellt. In welcher Weise Wahrheitsermöglichung durch Geschichte und historische Relativierung zusammenspielen, ist nicht abstrakt, sondern in der konkreten historischen Kultur und der Spezifizierung der Wissensformen zu bestimmen. Für die Philosophie wird die Frage da-

11 W. WIELAND, «Über den Grund des Interesses der Philosophie an ihrer Geschichte», in: R. W. PUSTER (Hg.): *Veritas filia temporis?*, a.a.O., S. 9.

durch zugespitzt, dass philosophische Texte mit einem emphatischen Wahrheitsanspruch auftreten und Philosophie sich gleichzeitig als eine Denktradition etabliert, die in besonderer Weise auf ihre Texte (und nicht nur die darin verhandelte Sache) bezogen ist. Philosophie zeichnet sich durch einen besonderen Wahrheits- und Geschichtsbezug zugleich aus.

1. Die gewissermaßen klassische, «geschichtsphilosophische» Konzeption der Philosophiehistorie enthält die Beglaubigung der gegenwärtigen Philosophie durch den Rückblick auf ihre Geschichte. Die Gegenwart erscheint als Zielpunkt einer Denkgeschichte, die hier zu ihrer Wahrheit und ihrem Abschluss kommt. Wie substantialistische Geschichtsphilosophien, so siedeln sich klassische Philosophiehistorien bevorzugterweise am Endpunkt an: Sie definieren sich über einen Rückblick, der ein Rückblick aufs Ganze ist. Von seiner negativen Seite ist dieser Rückblick zunächst die Herabsetzung der Vergangenheit zur Geschichte des Irrtums. Wie Aristoteles auf die Vorsokratik als noch stammelnde Vorgeschichte der Metaphysik zurückblickt, so gilt der mittelalterlichen Scholastik die griechische Antike als Zeugnis des noch nicht durch das göttliche Wort erhellten Denkens; für die Aufklärung sind der Aberglaube des Mittelalters wie die Systemkonstruktionen der Schulen als Verirrungen zurückzuweisen, während für die kritische Philosophie der bisherige Gang des Denkens der Gang einer dogmatischen Metaphysik ist, die sich noch nicht den Kriterien wissenschaftlicher Erkenntnis unterworfen hat. Man kann die gleiche Figur bis in Nietzsches vielfach aktualisierten Topos vom Ende der Metaphysik hinein erkennen.[12] Bündig hat Schelling diese Funktion der Ideengeschichte bezeichnet: Wenn die Wissenschaft als «Werk in der Zeit [...] in einer stetigen Entwicklung begriffen» ist, so liegt der Sinn der historischen Rückschau vornehmlich darin, zu zeigen, «wie bis jetzt von Stufe zu Stufe das höchste Ziel verfehlt wurde», womit sich unmittelbar ein didaktischer Zweck verbindet: «Um die Wahrheit schätzen und beurteilen zu lernen», ist es notwendig, «auch den Irrtum zu kennen», der überwunden werden muss.[13] Man kann dies mit einem anderen Grundzug der Philosophie zusammenbringen, der darin besteht, dass Philoso-

12 Vgl. J. RÉE, «The End of Metaphysics: Philosophy's Supreme Fiction?», in: A. J. HOLLAND (Hg.), *Philosophy, its history and historiography*, Dordrecht 1985.

13 F. W. J. SCHELLING, «Zur Geschichte der neueren Philosophie», in: *Ausgewählte Schriften*, Frankfurt a. M. 1985, Bd. 4, S. 419.

phie ihre Konzepte typischerweise in kritischer Auseinandersetzung mit gegnerischen Positionen erarbeitet: Während die Wissenschaften nicht von sich aus ein genuines Interesse am kritischen Disput mit Gegenpositionen und «unwahren» Theorien haben, ist die Philosophie, die wesentlich suchend und fragend ist, auf diesen Disput, der nicht zuletzt ein historischer ist, verwiesen.[14] Die Lehre, die die Philosophie aus der Geschichte des Falschen zieht, wird dadurch verstärkt, dass sie zugleich die Ursachen des Ausbleibens der Wahrheit erkennt: Als Durchleuchtung dieser «Verhinderungsgeschichte»[15] stellt Historie eine zusätzliche Bekräftigung des gegenwärtigen Philosophierens dar. Gleichwohl bleibt die so rekonstruierte Geschichte tendenziell eine, die im Prinzip entbehrlich, zu verabschieden ist: Es ist, zugespitzt gesagt, eine Geschichte aus der man nichts lernt.[16] Als verworfene Vorgeschichte wie als Material didaktischer Hinführung ist sie dem Denken äußerlich und akzidentell; die Gegenwart verbleibt außerhalb der Geschichte, die sie als ihr Anderes hinter sich gelassen hat.[17]

In emphatischerem Sinn hat Philosophie in der Geschichte einen Rechtsgrund, wo sie nicht nur das «natürliche geschichtliche Resultat früherer misslungener Bemühungen»[18], sondern deren affirmativerfüllender Abschluss ist. In dem Maße, wie die Geschichte selber als gerichteter Prozess verstanden wird, mutiert das Resultat zum Ziel und Zweck, d.h. zu demjenigen Fluchtpunkt, von dem her umgekehrt der vorausgehende Verlauf seine Transparenz und seinen Sinn erhält. Hier kommt die affirmative Version des Topos «veritas filia temporis» zum Tragen, sofern Geschichte – wie exemplarisch bei Hegel – als Wahrheitsgeschehen, als Prozess der sukzessiven Selbstexplikation des Geistes verstanden wird. Was nach der Gegenseite als Überwindung der je verbleibenden, aber auch je neu konstellierten Schranken, Einseitigkeiten und Widersprüche fungiert, ist in seiner affirmativen Potenz Offenbarung der Wahrheit. Wenn solche Konzepte heute dem metaphy-

14 M. GUEROULT, «Le problème de la légitimité de l'histoire de la philosophie», in: E. CASTELLI et al., *La philosophie de l'histoire de la philosophie*, a.a.O., S. 49.

15 J. MITTELSTRASS, «Das Interesse der Philosophie an ihrer Geschichte», in: *Studia philosophica* 36 (1976), S. 7.

16 J. MITTELSTRASS, «Die Philosophie und ihre Geschichte», in: H.J. SANDKÜHLER (Hg.), *Geschichtlichkeit der Philosophie*, a.a.O., S. 26f.

17 Vgl. W. WIELAND, «Über den Grund des Interesses der Philosophie an ihrer Geschichte», a.a.O., S. 14.

18 SCHELLING, «Zur Geschichte der neueren Philosophie», a.a.O., S. 419.

sikkritischen Vorbehalt unterliegen, sind daneben weniger voraussetzungsreiche Versionen der Abstützung auf Geschichte zu nennen. Eine solche könnte man etwa im aristotelischen Bemühen sehen, sich zur Bestätigung der eigenen Thesen auf den consensus hominum et temporum zu berufen. Seine Rückgriffe auf die Vorgänger haben unverkennbar die Funktion, sich der Richtigkeit des eigenen Ansatzes zu versichern, indem dieser als Fortsetzung früherer Anstrengungen, ja geradezu als explizite Durchführung dessen, was von älteren Autoren nur partiell gesehen, aber eigentlich intendiert war, präsentiert wird.[19] Vertraut ist die Figur, dass etwas Neues mit der Beteuerung eingeführt wird, dass es im Einklang mit älteren Ansichten stehe, ja, eigentlich nichts Neues, sondern das Alte selber sei, das den meisten eigentlich schon bekannt – wenn auch nicht als solches erkannt – ist.[20] Eine Minimalprämisse dieser Legitimation aus der Geschichte stellt die Einheit der Geschichte dar: Es ist ein bemerkenswerter Tatbestand, dass die philosophische Tradition sich im Wechsel der Themen und Dogmen auch als *eine* Entwicklung versteht, in welcher die weit verstreuten Stimmen sich in Kritik und Weiterführung aufeinander beziehen. Diese Kontinuität, die sich über Brüche und große Zeitdistanzen hinweg herstellt, ist ein bedeutsames Motiv historischen Philosophierens, auch wo es nicht durch eine Wahrheitsteleologie überformt, wo die Fortsetzung des Gesprächs nicht auf den Fluchtpunkt eines abschließenden Konsenses gerichtet ist.

2. Ganz losgelöst von geschichtsphilosophischen Prämissen suchen andere Konzepte den Geschichtsbezug für die Wahrheitsfähigkeit des Philosophierens nutzbar zu machen. Dabei kann das Motiv, aus dem es für Philosophie sinnvoll ist, mit vergangenen Theorien in ein Gespräch zu treten, eher inhaltlicher oder eher methodologischer Art sein. Von einem inhaltlichen Interesse an der Sache ist jener Dialog getragen, der vergangene Positionen in einen argumentativen Diskurs einbezieht. «Philosophiegeschichte als Argumentationsgeschichte»[21] zu betreiben,

19 Vgl. O. GIGON, «L'historicité de la philosophie chez Aristote», in: E. CASTELLI et al., *La philosophie de l'histoire de la philosophie*, a.a.O., S. 99-120 (100 f., 104 f.).

20 Nach P. Feyerabend stellt gerade die Verschleierung des Wechsels einen besonders wirksamen Schachzug dar, um im wissenschaftlichen Paradigmenwechsel dem Neuen Akzeptanz zu verschaffen: *Wider den Methodenzwang*, Frankfurt a.M. 1976, S. 130.

21 J. MITTELSTRASS, «Die Philosophie und ihre Geschichte», a.a.O., S. 25.

ist der Gegentypus zu einer historisch-geisteswissenschaftlichen Perspektive, welche Theorien und Strömungen gewissermaßen als Tatsachen aufnimmt, um sie von außen als Ausdruck bestimmter Überzeugungen oder als Resultat bestimmter Entwicklungen zu deuten; demgegenüber geht der argumentative Diskurs unmittelbar auf das in jenen Werken Gemeinte und die Logik der Beweisführung, um beides im Kontext gegenwärtiger Auseinandersetzung zur Diskussion zu stellen. Wenn Philosophie wesentlich in der Gemeinschaft der Philosophierenden vollzogen wird, so kommt diese Gemeinschaft hier in ihrer diachronen, historischen Dimension zum Tragen.[22] Philosophiehistorie, anders als Kulturgeschichtsschreibung, hat vergangene Sinndokumente in ihrem Geltungsanspruch ernstzunehmen; wenn sie diesen gleichzeitig aus einer hermeneutischen Außenperspektive interpretiert, so wird damit der Erschließungshorizont erweitert, nicht der diskursive Bezug unterbunden. Hier gibt es ein unproblematisches Lernen aus der Geschichte, sofern wir in der sachorientierten Reflexion durch Konzepte und Argumente früherer Autoren weitergebracht werden. Dass ein solches Ernstnehmen daneben einen Zuwachs an argumentativer Erfahrung bedeutet und vor der «Naivität gewisser Anfänge und Konstruktionen» schützen kann[23], ist ein Zusatzgewinn historischer Forschung, der in rein historischer Einstellung nicht in gleicher Weise einzubringen ist. Zur spezifischen Fachkompetenz, die vom Philosophen etwa in interdisziplinären Arbeitszusammenhängen verlangt wird, gehört der Rückgriff auf argumentative Ressourcen, über die er exemplarisch durch historische Vertrautheit verfügt. Vom inhaltlichen Weiterkommen in der Sache verschiebt sich das Lernen aus der Geschichte auf die Seite der Methode: Die Aufarbeitung (und kritische Auseinandersetzung mit) der Geschichte ist das Laboratorium, wo wir mit methodischen und konzeptuellen Paradigmen bekannt werden, ihre Brauchbarkeit, aber auch ihre Grenzen und Aporien kennenlernen. Für W. Wieland sind die beiden Motive nicht zu trennen oder gegeneinander auszuspielen: die vergangenen Texte «sub ratione veritate» zu lesen, um in erster Linie zu erkunden, was an ihnen haltbar ist, und gleichzeitig im Umgang mit ihnen Orientierungspunkte, Exempel und Muster zu gewinnen, anhand deren wir unser Urteilsvermögen kultivieren, das uns

22 Vgl. E. HUSSERL, *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie*, Den Haag 1962, S. 488 ff., 494 ff., 502 f.

23 J. MITTELSTRASS, «Die Philosophie und ihre Geschichte», a. a. O., S. 24.

zwischen Irrwegen und produktiven, wahrheitsfähigen Ansätzen unterscheiden lässt.[24] Geschichte ist die Dimension der Erfahrung, der Urteilskraft. Dem theoretisch-wissenschaftlichen Diskurs wächst hier eine Dimension zu, die genuin geschichtlich ist, ohne auf ein historisches Erkenntnisinteresse im engen Sinn reduzierbar zu sein.

3. In noch anderer Weise geht der Geschichtsbezug in das Erkennen ein, sofern er die Geschichtlichkeit der Wahrheit sehen lässt, womit nicht die bloße Relativierung, sondern das Sicheinfügen in die Geschichte, das Geschichtlichwerden des eigenen Geltungsanspruchs gemeint ist. Geschichte und Wahrheit verweisen aufeinander, gerade sofern sich Philosophie nicht als kumulativ fortschreitende Wissenschaft versteht, deren Geltungsanspruch sich im je aktuellen Kenntnisstand erschöpft. Historische Reflektiertheit ist Bedingung für das Gespräch der Philosophien über die Zeiten hinweg; als geschichtliche können sie nebeneinander bestehen, ohne sich gegenseitig aufzulösen, als wahrheitsfähige widerstehen sie der Auflösung durch die Zeit.[25] Geschichte überbrückt die angebliche Inkommensurabilität sich ausschließender Verständigungsweisen. Die historische Kontextualisierung sprengt den Binnenraum einer Theorie und öffnet einen verstehenden Zugang zum vermeintlich radikal Anderen, indem sie dessen Sichtweisen aus umfassenderen Geschichten, Erfahrungen und Praktiken heraus beleuchtet.[26] Solche Kontextualisierung bedeutet nicht die Nivellierung aller Geltungen, sondern ermöglicht im Gegenteil den Rechtfertigungsdiskurs und kritischen Vergleich; nach MacIntyre lässt sich ein Kriterium rationaler Beurteilung gerade über die Fähigkeit definieren, eine historische Erklärung der Differenz zwischen Positionen zu geben.[27] Historisches Bewusstsein ist Voraussetzung eines sowohl verstehend erschließenden wie rational wertenden Verhältnisses zu anderen Positionen. Am Ende stehen ‹historische› und ‹rationale Rekonstruktion›[28] nicht als aus-

24 W. WIELAND, «Über den Grund des Interesses der Philosophie an ihrer Geschichte», a.a.O., S. 22, 29.

25 M. GUEROULT, «Le problème de la légitimité de l'histoire de la philosophie», a.a.O., S. 50 ff.

26 CH. TAYLOR, «Philosophy and its history», in: R. RORTY et al. (Hg.): *Philosophy in History*, a.a.O., S. 17-30 (28 ff.).

27 A. MACINTYRE, «The relationship of philosophy to its past», a.a.O., S. 42 ff., 45 ff.

28 R. RORTY, «The historiography of philosophy: four genres», in: ders. et al. (Hg.): *Philosophy in History*, a.a.O., S. 49-75 (49 ff.). Ähnlich unterscheidet H. Krämer, mit weiteren Spezifizierungen, «genetische Reflexion» und «Gel-

schließende Alternativen nebeneinander, sondern in komplementärem Wechselspiel. Wie die genetische Kontextualisierung Voraussetzung für das Begreifen und rationale Diskutieren von Geltungsansprüchen ist, ist die Geltungsreflexion Moment der Bedeutungserschließung.

Nach L. Krüger ist die Funktion historischer Reflexion für das Verständnis wissenschaftlicher Wahrheit nicht nur im Selbstverhältnis der Philosophie, sondern gerade in deren Bezug zur Geschichtlichkeit der Naturwissenschaften aufzuweisen. Als Kernmotiv für die Zuwendung der Philosophie zur Geschichtlichkeit des Denkens sieht er die Aufgabe, welche die Philosophie für die Reflexivität aller wissenschaftlichen Erkenntnis erfüllt. Wenn wissenschaftliche Erkenntnis wesentlich geschichtlich ist, so dass ihre Geschichtlichkeit Voraussetzung dafür ist, dass sich verschiedene Theorien mit derselben Realität befassen und als verbesserte Beschreibungen derselben Sachverhalte präsentieren können (und somit theoretischer Fortschritt überhaupt möglich ist), so gehört die Reflexion auf diese Geschichtlichkeit zum eigenen Begriff der Wissenschaft. Doch ist es eine Reflexion, welche die gegenstandsbezogene wissenschaftliche Forschung nicht selbst betreibt, sondern gleichsam an die Philosophie abgetreten hat (die damit nicht nur für die Historizität der Geisteswissenschaften, sondern der Wissenschaften überhaupt zuständig ist).[29] Dass Philosophie sich der Geschichtlichkeit ihrer selbst bewusst wird, ist dann nur die Spitze einer Reflexion, über welche die geschichtliche Wende neuzeitlicher Wissenschaftskultur im Ganzen sich vollzieht – eine Spitze, zu deren Thema gerade die Verbindung von Geschichte und Wahrheit, die Wahrheitsfähigkeit des Geschichtlichen und die Historizität des Wahren gehört.

5. Geschichte und Sinn: Historisches Verstehen und Selbstverständigung

Die Reflexion auf ihre Geschichte gehört zum Begriff der Wissenschaft. Die Theorie der Wissenschaftsgeschichte ist in den vergangenen

tungsreflexion»: «Das Verhältnis von Philosophie und Philosophiehistorie. Vorschläge zur systematischen Ortsbestimmung der Philosophiehistorie», in: H. J. SANDKÜHLER et al. (Hg.), *Philosophie als Geschichte. Probleme der Historiographie*, Köln 1989, S. 144-163 (148 ff.).

29 L. KRÜGER, «Warum studieren wir die Philosophiegeschichte?», in: H. J. SANDKÜHLER et al. (Hg.): *Philosophie als Geschichte*, a.a.O., S. 11-27.

Jahrzehnten zum wichtigen Komplementärpol der Wissenschaftstheorie geworden. Dabei interessiert die Durchdringung von Genesis und Geltung im epistemologischen Horizont primär mit Bezug auf den zweiten Begriff: In Frage steht die Objektivität, Universalität und Unwandelbarkeit wissenschaftlicher Aussagen und Theorien; das Ernstnehmen der Geschichte kann nicht nur zur Relativierung von Wissensansprüchen, sondern zur grundsätzlichen Problematisierung der Unterscheidbarkeit von Ursachen und Gründen, der Möglichkeit eines strikten Rechtfertigungsdiskurses führen. In einem weiteren Horizont indes ist die Geltungsfrage nicht die allein interessierende. Neben der Frage, ob eine Theorie wahr ist, interessiert die Frage, welches ihr Inhalt, ihre Fragerichtung, ihr Deutungshorizont, ihre Erschließungskraft, ihre Voraussetzungen sind. Historische Reflexion ist für die Wissenschaft nicht nur ein Medium der Überprüfung und Widerlegung, sondern ebenso der Verständigung über sich. Darin lassen sich verschiedene Aspekte ausmachen.

1. Sich geschichtlich verstehen heißt sich von außen, seinem Gewordensein, seinem Kontext her verstehen. Man kann in dieser Verständigung eine Weiterführung dessen sehen, was generell zur Aufgabe der Philosophie zählt, nämlich «Beschreibungen dessen zu geben, was wir tun, denken, glauben, annehmen», d. h. zur Artikulation zu bringen, was in unserem Existenzvollzug, in unseren Überzeugungen und unserem Verstehen unartikuliert enthalten ist und unser Bild von uns selbst und der Welt trägt.[30] Diese Beschreibung ist hier durch das Bewusstsein bestimmt, dass sie nicht in reiner Inspektion zu vollziehen ist, sondern eine genetische Perspektive einschließt, die den Selbstbezug aufsprengt und das intentional Gemeinte mit dem vermittelt, was von außen und aus der Vergangenheit in es einfließt. Wenn sich eine Ethikdiskussion darauf bezieht, wie wir über moralische Sachverhalte sprechen oder welche moralischen Intuitionen uns leiten, und wenn wir uns darum bemühen, das in diesen Intuitionen Implizierte in seinem Gehalt und seinen Voraussetzungen zu erhellen, so kann diese Explikation dadurch erweitert und vertieft werden, dass wir über das hinaus, was wir im Sprechen selbst bewusst machen können, anderes ins Spiel bringen, das unser Verhalten und Argumentieren prägt, ohne uns selbst verfügbar zu sein. Wir verstehen fremde Meinungen, vergangene Theorien, andere Standpunkte besser, wenn wir sie in den Kontext ihrer Genese einfü-

30 CH. TAYLOR, «Philosophy and its history», a. a. O., S. 18.

gen: wenn wir uns klarmachen, wogegen sie sich gewendet haben, was sie als leitende Fragestellung verfolgt, als beweispflichtig angesehen haben; nicht zuletzt kann die Analyse und Differenzierung solcher Kontexte verfälschende Vereinheitlichungen von Problemen, unzulängliche Annäherungen von Positionen korrigieren.[31] Wir verstehen theoretische Stellungnahmen besser, wenn wir das Spektrum der Varianten kennen, innerhalb deren sie eine Option verkörpern, wenn wir ihre lebensweltlichen Bezüge kennen, die Erfahrungen, auf die sie antworten, die Praktiken, in die sie inkorporiert sind; umgekehrt können wir gegenwärtige Praktiken von früheren Theorien und prägenden Formulierungen her aufhellen, die in sie eingegangen, doch heute vergessen sind.[32] Historische Deutung kann in alledem Schichten aufdecken, die dem direkten deskriptiven Zugriff verdeckt bleiben. Dies gilt für das Begreifen des Anderen wie das Verstehen seiner selbst. In wirkungsgeschichtlicher Reflexion vermitteln sich Innen- und Außenhorizont, wobei die externe Perspektive für die Philosophie nicht nur die einzelne Doktrin, sondern die Theoriedimension als solche betrifft: Gerade die Beschäftigung mit Philosophiegeschichte macht deutlich, dass Philosophie keine in sich geschlossene, autonome Disziplin ist, sondern sich in Interaktion mit anderen Wissenschaften und einem weiteren kulturellen und gesellschaftlichen Umfeld entwickelt.

2. Geschichtliche Besinnung dient nicht nur der retrospektiven Selbsterkenntnis, sondern ebenso der prospektiven Selbstfindung. Es geht der Philosophie nicht nur darum, den Sinn einer Theorie durch Kontextualisierung angemessen auszulegen, sondern aus dem Dialog mit der Vergangenheit heraus zu ergründen, worauf das philosophische Projekt zielt; historische Rückschau ist für die Philosophie auch Selbstvergewisserung in dem, worauf sie hinaus will, was sie fragt, wonach sie forscht. Nicht die Bekräftigung der Antwort, sondern die Klärung der Frage ist hier das treibende Motiv. Ausgangspunkt ist der von Gadamer herausgestellte hermeneutische Grundsachverhalt, dass wir nicht nur unsicher sein können, ob das, was wir behaupten, tatsächlich stimmt, sondern dass wir zuvor und in einem grundlegenderen Sinn uns darüber im Unklaren sein können, was wir eigentlich meinen und be-

31 In diesem Sinn wendet sich A. MacIntyre gegen die Fusion der antiken *akrasia* mit dem späteren Problem der Willensschwäche: «The relationship of philosophy to its past», a.a.O., S. 31-48 (35 ff.).

32 CH. TAYLOR, «Philosophy and its history», a.a.O., S. 24 ff.

haupten, wonach wir suchen, welches der Sinn unseres Fragens ist. In historischer Selbstverständigung versichern wir uns des Wegs, auf dem wir unterwegs sind.

Philosophische Reflexion gibt sich ihr Thema und findet zu ihrem Fragen nicht im leeren Raum und rein aus sich heraus, sondern im Umgang mit Zeugnissen der Vergangenheit, indem sie sich in eine Tradition stellt und in einen Dialog mit früheren Denkern begibt. Exemplarisch finden wir eine solche Reflexion bereits in der Prägung der philosophischen Disziplin in der aristotelischen *Metaphysik* formuliert, die sich über diesen Rückbezug der Leitfrage der ‹gesuchten Wissenschaft› vergewissert: Ausführlich werden die Ansätze der Vorsokratiker referiert mit dem Ziel des zweifachen Nachweises, dass alle nach ersten Ursachen und Prinzipien geforscht und diese Forschung im Rahmen der von Aristoteles konzipierten vier Ursachentypen betrieben haben. Von daher gewinnt das Projekt einer Ersten Philosophie seine Konkretion und historische Bestätigung. Aufschlussreich ist dabei die Bemerkung, dass die Früheren an dem von Aristoteles auf den Begriff gebrachten Projekt gearbeitet hätten, ohne es schon genau zu kennen und bewusst bestimmen zu können: Erst ‹dunkel›, ‹lallend› und ‹undeutlich› haben sie von dem gehandelt, was sich im Nachhinein als ihr wahres Anliegen erkennen lässt[33]; solange ihre Suche noch nicht vom bestimmten Begriff gelenkt ist, war es ‹die Sache› bzw. ‹die Wahrheit› selbst, die ihnen den Weg gewiesen und sie zu weiteren Forschungen genötigt hat.[34] Philosophie versichert sich ihres Wegs nicht im Rückblick auf einen initialen Stiftungsakt, sondern im Gespräch mit einem seiner selbst noch unsicheren Gang des Denkens, einem tastenden Anfangen, das seinerseits erst in der Fortschreibung seine klare Ausrichtung gewinnt. Solches Gespräch trägt dem Paradox des Anfangs Rechnung, wie es zwei Jahrtausende später W. G. Tennemann beschreibt: Eine Wissenschaft muss zu einem Zeitpunkt einsetzen, «wo sie noch nicht vorhanden» ist, obzwar «die Materialien dazu zerstreuet gesammelt waren, und die Idee derselben in dem menschlichen Geiste schlummerte»; in «dunkler Ferne» schwebt sie den ersten Denkern vor und leitet «ihre Nachfolger in ihren oft so verwirrten und verschlungenen Wegen.»[35]

33 Vgl. Met. I 4, 985 a 5-18; I 7, 988 a 18-23; I 10, 993 a 12-17.
34 Met. I 3, 984 b 18-19, 984 b 10-11.
35 W. G. TENNEMANN, *Geschichte der Philosophie*, Leipzig 1798, S. XVI; vgl. S. XXIX.

Erst die Geschichte führt zur Ausformulierung des Projekts, zum Finden des bestimmten, konkreten Begriffs, der nach Hegel nicht der Entwicklung vorausliegt, sondern als ihr Resultat aus ihr hervorgeht.

Dieses Sichverstehen aus der Geschichte lässt sich analog zum strukturellen Problem des Anfangens in der Philosophie beschreiben, deren erster Schritt der Bestimmung des eigenen Vorhabens gilt. Die notorische Verlegenheit der Philosophie, die eigene Disziplin definieren zu müssen, ist zunächst dadurch bedingt, dass sich Philosophie nicht wie Rechtswissenschaft oder Astronomie über einen bestimmten Gegenstand definiert, sondern ihren strukturierenden Kern in einer bestimmten Form des Wissens, einer bestimmten Weise des Fragens hat. Die Zugehörigkeit zur Disziplin ist Zugehörigkeit zu einer bestimmten Reflexionskultur, zu einer bestimmten Tradition des Forschens und Fragens, deren Identität eine grundlegend geschichtliche ist. Der Rückgriff auf Geschichte ist in diesem Sinn ein wesentlich hermeneutischer, sofern für die Hermeneutik Verstehen und Sichverstehen ineinander verflochten sind. Geschichte wird rekonstruiert als ein Prozess der Selbstfindung des Denkens. Der Rückbezug auf diesen Prozess kann unterschiedlich ausfallen, je nachdem ob er primär auf den Ursprung zielt, sich um ein Bild des Gesamtverlaufs bemüht, sich in die Fluchtlinie des projizierten Abschlusses stellt – oder sich unabhängig von solchen Anfangs- und Vollendungsfiguren artikuliert. Manifesterweise hängt die Art und Weise, wie Philosophie sich in historischer Reflexion über sich verständigt, von ihrer «Geschichtsphilosophie», ihrem Bild der Geschichte als umfassendem Entwicklungsprozess oder offenem Sinnzusammenhang ab. Für Hermeneutik ist jene Selbstfindung des Denkens keine lineare Freilegung, sondern ein Teilnehmen an der Geschichte, in welchem Selbstfindung und Selbstverfehlung, Entwurf und Korrektur, Bestätigung und Transformation interferieren. Wichtig ist die Feststellung, dass historische Besinnung auch ohne substantialistisch-geschichtsphilosophische Prämissen ein qualifiziertes Medium der Selbstverständigung sein kann. Wenn diese in besonders prägnanter Weise in einer radikalen Geschichtsreflexion vollzogen scheint, die – so Husserl in der *Krisis* – auf eine ‹Urstiftung› zurück- und eine ‹Endstiftung› vorausgreift,[36] so ist daran festzuhalten, dass wir uns auch ohne

36 E. HUSSERL, *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie*, a.a.O., §§ 6, 7, 9b-g, 15; Beilagen II, III, XXIV-

Unterstellung einer singulären Fortschrittsgeschichte im Gespräch mit der Vergangenheit darüber aufklären können, woher wir kommen, was wir sind und wohin wir gehen.

Ebenso ist daran festzuhalten, dass solche Besinnung auch ohne geschichtsphilosophischen Überbau kein nebensächliches Thema für die Philosophie ist. Wenn Philosophie ein grundsätzlich reflexives Denkprojekt ist, das nicht einfach vorgegebene Sachfragen bearbeitet, sondern das eigene Tun zum Thema macht, so ist die historische Situierung eine konstitutive Dimension dieser Reflexivität. Rorty hat in diesem Sinn eine Funktion der Philosophiegeschichtsschreibung dahingehend spezifiziert, dass sie als ‹geistesgeschichtliche› Reflexion mit der Kanonbildung der Philosophie befasst ist, die nicht primär «auf der Ebene der Problemlösungen, sondern auf der Ebene der Problemstellungen» stattfindet.[37] Der Streit darüber, was zur Philosophie gehört, ist wesentlich ein Streit darüber, welche Fragen und Forschungsrichtungen genuin philosophische sind, und er wird nicht zuletzt über den Disput ausgetragen, welche Autoren, welche Dispute und Traditionen *die* Geschichte der Philosophie ausmachen.[38] Die jeweilige Geschichtsschreibung der Philosophie ist insofern nicht nur eine Folge des gewählten Philosophiebegriffs, sondern umgekehrt auch dessen Fundament. Dabei betrifft die orientierende Funktion der Historie nicht nur den Philosophiebegriff als solchen. Auch in der Arbeit an partikularen Themenstellungen kann die historische Reflexion als hermeneutisch-heuristische Potenz wirksam sein. Sie kann unverzichtbar sein, um sich über Probleme Klarheit zu verschaffen, um Bedingtheiten bestimmter Fragestellungen zu durchschauen, um über die Übertragbarkeit von Begriffen zwischen unterschiedlichen Welten und Denkformen zu befinden. Fragen nach der Unsterblichkeit der Seele, nach der Bedrohlichkeit des Skeptizismus, nach der Historizität wissenschaftlicher Wahrheit oder dem Geltungsgrund subjektiver Freiheitsrechte werden nicht zu jeder Zeit und überall als Fragen ernst genommen, ja überhaupt verstanden. Das Gewahrwerden solcher Kontingenz aber kann sich nicht auf vergangene Denkformationen beschränken.

XXXVIII. Allerdings finden sich bei Husserl auch gegenläufige Ansätze eines hermeneutischen Denkens: vgl. E. ANGEHRN, «Denken in der Zeit», a.a.O.

37 R. RORTY, «Vier Formen des Schreibens von Philosophiegeschichte», in: ders., *Wahrheit und Fortschritt*, Frankfurt a.M. 2000, S. 355-394 (368).

38 Ebd., S. 374.

Wenn Geschichte nicht einfach ein linearer Bildungs- und Offenbarungsprozess ist, so bedeutet dies auch, dass gegenwärtiges Philosophieren, auch und gerade wenn es sich radikal historisch versteht, sich nicht einfach als Resultat eines Werdeprozesses definieren kann. Gegenwärtiges Philosophieren ist mehr als der aktuelle Stand des Wissens. Es ist ein Anschließen an eine Geschichte, das die Vielgestaltigkeit des historischen Prozesses aufnimmt und weiterführt, indem es frühere Gestalten des Denkens befragt, interpretiert und transformiert. Vor allem die Dekonstruktion hat die Mehrschichtigkeit dieses Prozesses beschrieben, der zugleich ein Zurückgehen und Vorausgreifen, ein Entziffern, Auflösen und Neuformulieren überlieferter Sinngebilde ist. In den Blick kommt eine historische Selbstbesinnung, in welcher das Ergründen dessen, worauf Denken ‹eigentlich hinauswollte› – was der verdeckte Sinn einer These, die entscheidende Richtung einer Frage war –, in dialektischem Wechselspiel mit der gerade dadurch ermöglichten Neubestimmung der Fragen und Ziele steht. Sich aus der Geschichte verstehen und sich selbst neu entwerfen sind nicht Gegensätze, sondern komplementäre Momente historischer Verständigung.

3. Ein besonderes Profil erhält das Sich-aus-der-Geschichte-Verstehen dadurch, dass in ihm die zuvor genannte Außenperspektive zur Geltung kommt. Historisches Bewusstsein ist Aufsprengung des Selbstbezugs. Geschichte ist das Medium, in welchem mir Anderes und Fremdes begegnet, aber ebenso die Dimension, in welcher ich mich selbst von außen, in äußerer Reflexion, vom Anderen her wahrnehme. In historischer Reflexion erscheint das Denken in seiner historischen Situierung und seinem faktischen Gewordensein, seiner Partikularität und Kontingenz. Philosophisches Denken, das sich im Dialog mit der Geschichte vollzieht, ist darin in die Äußerlichkeit des Logos, die Zerstreuung der Diskurse eingelassen. Geschichtliches Bewusstsein verhindert die Abschließung auf sich, sie provoziert die Selbstdistanzierung, das Loskommen vom Gewohnten und unterstützt darin nicht nur das Vermögen zur Selbstkritik, sondern ebenso die imaginative Potenz, das Offensein für das Unerwartete und die Fähigkeit zum Hervorbringen des Neuen.[39] Wichtig ist dies für ein Verständnis der Philosophie, das diese nicht vom Typus der Wissenschaft her begreift, sondern als Teilnahme am vielstimmigen Gespräch der Menschheit, das neue Les-

39 A-J. VOELKE, «La fonction heuristique de la tradition en philosophie», in: *Studia philosophica* 36 (1976), S. 18 f.

arten des Menschen und der Welt hervorbringt – einem Gespräch, das für die Philosophie eine nicht unwesentliche Dimension in seiner zeitlichen Tiefe hat, worin das Denken früheren Entwürfen begegnet, die für es unüberbrückbar andere und doch Instanzen eines gemeinsamen Projekts, Betroffene eines gleichen Fragens sind.

In potenzierter Weise gehört die Begegnung mit dem Anderen dort zur Selbstverständigung der Philosophie, wo sich diese nicht nur auf das Gespräch mit historischen Positionen, sondern mit dem eigenen Anderen der Geschichte einlässt: mit dem, was in der Denkgeschichte unterdrückt, marginalisiert oder ausgeschlossen wurde. Historische Reflexion soll dem Selbstbewusstsein wieder zueignen, was ihm verlorengegangen, vergessen, verdeckt ist. In diesem Sinn will Husserls *Krisis* in historischer Besinnung zugleich die Lebenswelt als vergessenes Sinnesfundament der Wissenschaft sichtbar machen.[40] Geschichte aufarbeiten heißt auch sich des Verdrängten dieser Geschichte bewusst werden. Damit Vernunft der verdeckten Tiefenschicht ihrer selbst gewahr wird, bedarf sie des Blicks von außen, wie ihn exemplarisch die historische Betrachtung praktiziert. Eine bestimmte Denkform, etwa das metaphysische Substanzdenken, kann in der Rekonstruktion ihrer Genese ein adäquateres Verständnis ihrer Eigenart, ihrer bestimmenden Motive, aber auch ihrer Grenzen gewinnen. Wenn Philosophie sich ihrer Geschichte zuwendet, so nicht zuletzt aus dem Interesse an dem, was ihr nicht umstandslos verfügbar ist und im Normalverständnis nicht ohne weiteres zugerechnet wird: sei es, dass einer in der offiziellen Historiographie zurückgedrängten Seite (der nicht-europäischen, der von Frauen geschriebenen, der nicht-akademischen Philosophie) Nachdruck verschafft werden soll,[41] sei es, dass in der dominanten Gestalt der Philosophie ein Ungedachtes (der Leib, die Natur, die ontologische Differenz) zu reflektieren, dem Denken zuzueignen ist. Auch darin steht der Rückblick auf ihre Geschichte im Horizont einer Verständigung der Philosophie über sich selbst.

40 E. HUSSERL, *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie*, a.a.O., S. 48 ff.

41 Vgl. K. RÖTTGERS, «Die Unterseite der Geschichte: Wie wird man ein unbekannter Philosoph?», in: H.J. SANDKÜHLER (Hg.), *Geschichtlichkeit der Philosophie*, a.a.O., S. 91-95 (95).

6. Die Teilhabe an Geschichte: Erinnern und Weiterschreiben

Die Funktion des historischen Gedächtnisses für gegenwärtiges Philosophieren erschöpft sich nicht darin, Medium des Begründens und (Sich-)Verstehens zu sein. Darüber hinaus gilt das Interesse der Geschichte an ihr selber. Es geht darum, wie gegenwärtiges Philosophieren sich selbst als geschichtliche Größe realisiert, indem es sich so auf frühere Positionen und vergangene Geschichte zurückbezieht, dass es sich seinerseits in die Geschichte einfügt, Geschichte weiterschreibt. Zwei Stoßrichtungen lassen sich darin unterscheiden, die einerseits auf das gegenwärtige Philosophieren, andererseits die Vergangenheit gehen.

Auf der einen Seite ist Geschichte der Boden des Hervorbringens von Neuem. Vergangene Zeugnisse der Philosophie richten Fragen an uns, sie provozieren die Reflexion, sie ermutigen das Denken zur Problematisierung, aber auch zum eigenen Entwurf. Philosophiegeschichte, so Jaspers, «zeigt Vorbilder für das eigene Suchen», indem sie zugleich in Frage stellt «durch das, was in ihr versucht wurde, gelang und scheiterte.»[42] Ähnlich hatte Nietzsche die Funktion des Vorbildes und der Ermutigung als Nutzen der (monumentalischen) Historie für das Leben gewürdigt. Indem Philosophie sich im Dialog mit früheren Positionen herausbildet, indem sie sich gerade auch kritisch mit ihnen auseinandersetzt und Traditionen aufbricht, bezieht sie aus dem Fundus der Geschichte Impulse, die sie voranbringen und Neues schaffen. Philosophische Arbeit realisiert sich nicht nur nicht losgelöst von ihrer Geschichte und nimmt Vergangenes nicht nur gleichsam instrumentell in ihren Dienst – als heuristisches Vorbild, als Vorratskammer der Ideen, als legitimierende Stütze. Sie schreibt sich selbst in die Geschichte ein und verwirklicht sich als genuin historische Deutungs- und Reflexionskultur, die in mannigfachen Modalitäten an Früheres anschließt, Vergangenes auf Kommendes hin öffnet und schließlich selber zur Vorlage späterer Transformationen wird.

Indem Historie Linien der Entwicklung nachzeichnet und auslegt, macht sie aus Gewesenem Geschichte. Gleichzeitig vollzieht sie dies nicht in freier Motivation aus sich heraus, sondern indem sie sich von Vergangenem ansprechen lässt, indem sie auf Fragen antwortet, welche die Vergangenheit an sie richtet. Pointiert hat Derrida das Motiv her-

42 K. JASPERS, *Einführung in die Philosophie,* München 1953, S. 148.

ausgestellt, dass philosophisches Schreiben vom Vergangenen in die Pflicht genommen wird, dem Vergangenen gegenüber eine Schuld abträgt: eine Schuld gegenüber dem Ungesagten, dem Untergegangenen und Verdrängten. Es ist die Geschichtsfigur, die W. Benjamin im geschichtsphilosophischen Bild einer Errettung der vergangenen Geschlechter gezeichnet und auch seiner Theorie der Übersetzung (die wiederum der Dekonstruktion als Modell dient) zugrunde gelegt hat.[43] Sofern sich Philosophieren dieser Verpflichtung stellt, gilt sein Interesse der Geschichte um ihrer selbst willen. Indem es an Vergangenes anschließt, erschließt es zugleich dessen latenten Potentiale, schreibt es die Geschichte weiter, die in jenem angelegt, doch nicht zur Entfaltung gekommen sind. Indem es am historischen Diskurs teilhat, setzt es ein Gespräch fort, in welchem Vergangenes dem Vergessen entrissen und dem Gedächtnis der Geschichte anvertraut wird. Nach Rorty hat Philosophie ihre höchste Aufgabe darin, das Gespräch der Menschheit nicht abbrechen zu lassen. Wenn Benjamin und Derrida jenes Motiv der Aufnahme des Vergangenen mit der Chiffre der Erlösung versehen, so sind auch die schwächeren Versionen, die nur auf das Fortführen des Gesprächs und die Kontinuität des geschichtlichen Lebens abheben, von nicht minderer Radikalität.

Wie H. M. Baumgartner gezeigt hat, hat sich der Kontinuitätsbegriff im 19. und 20. Jahrhundert gleichsam als residuale Leitidee des historischen Denkens nach dem Unglaubwürdigwerden voraussetzungsreicherer Konzepte wie Entwicklung und Fortschritt erhalten.[44] Sein Fluchtpunkt ist, diesseits von Wachstum und Erfüllung, die regulative Idee des Erinnerns selbst: die Vorstellung des Bewahrens und Fortführens, letztlich die Idee einer Überwindung der Vergänglichkeit des Vergänglichen. Auch wenn es im einzelnen Akt historischer Reprise als Überakzentuierung erscheinen mag, spricht nichts dagegen, die Grundhaltung der philosophischen Zuwendung zur Geschichte dieser Leitidee zuzuordnen. So sieht Jaspers in der Philosophiegeschichte die gesteigerte Gestalt dessen, was Geschichte überhaupt ist: «vergängli-

43 Vgl. E. ANGEHRN, «Die Unabgeschlossenheit des Vergangenen. Erinnerung, Wiederholung und Neubeginn bei Walter Benjamin und Jacques Derrida», in: *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse*, 16. Jg., H. 51 (2001/II), S. 43-62.

44 H. M. BAUMGARTNER, *Kontinuität und Geschichte. Zur Kritik und Metakritik der historischen Vernunft*, Frankfurt a.M. 1972.

ches Erscheinen eines Ewigen».[45] In diesem Motiv ist mehr als das Eigeninteresse angesprochen, das wir am Studium alter Texte nehmen. Grundlegender geht es um das, was die Philosophie als menschliche Selbstbesinnung auf Geschichte verweist. Als Modell für die Konzeptualisierung der Philosophiehistorie schlägt Baumgartner die unendliche Bibliothek vor, welche die «flüchtigen Versuche der Welt- und der Selbsterkenntnis des Menschlichen» versammelt, in denen der Mensch seiner selbst gewahr wird in seiner Endlichkeit, «die angesichts der Geschichte des Denkens das letzte, aber für ihn als Vernunftwesen vielleicht doch nicht das allerletzte Wort ist.»[46] In einem anderen Sinn als für Platon das Erkennen *anamnesis* war, gilt für ein geschichtliches Philosophieren, dass Selbsterkenntnis und historische Erinnerung nicht voneinander geschieden sind. Wenn Philosophie sich ihrer Geschichte zuwendet, so gilt ein irreduzibles Interesse, neben dem argumentativen Diskurs und der reflexiven Verständigung, dem Erinnern selbst. Philosophie ist darin Teil und eminente Instanz der historischen Kultur als solcher.

7. Philosophie und historisches Bewusstsein

Unter drei Hinsichten ist der ‹Nutzen der Historie› für die Philosophie in den Blick gekommen: als Medium der kritischen Auseinandersetzung und Geltungsdiskussion, als Basis der Verständigung über das eigene Vorhaben und den Sinn der verwendeten Begriffe und verhandelten Fragen, als genuine Gestalt geschichtlicher Erinnerung. Dabei handelt es sich um drei Interesserichtungen, die auf der einen Seite unabhängig voneinander die historische Reflexion der Philosophie bestimmen, auf der anderen Seite aufeinander Bezug nehmen, sich untereinander verflechten und gegenseitig bedingen.

Auf der einen Seite haben wir mit drei eigenständigen Motiven zu tun, die je für sich, mit unterschiedlicher Gewichtung, die philosophische Arbeit bestimmen können. Von sich aus ist zwischen ihnen weder ein vereinheitlichender Kern noch eine Hierarchie vorgegeben. Sie

45 *Weltgeschichte der Philosophie: Einleitung*, aus dem Nachlass hg. von H. Saner, München/Zürich 1982, S. 20; vgl. 20 ff.

46 H. M. BAUMGARTNER, «Anspruch und Einlösbarkeit. Geschichtstheoretische Bemerkungen zur Idee einer adäquaten Philosophiegeschichte», in: R. W. PUSTER (Hg.), *Veritas filia temporis?*, a.a.O., S. 61.

können je für sich unserer Zuwendung zur Geschichte zugrunde liegen. Allerdings scheinen sie nicht im gleichen Maße unverzichtbar. Konstitutiv zu einem über sich aufgeklärten Philosophieren gehört vor allem die hermeneutische Reflexion, die sich im Gespräch mit der Geschichte über die Aufgabe der Philosophie als solcher wie über die Bedeutung einzelner Themen und Problemstellungen verständigt. Nicht die Verifikation aufgestellter Thesen, sondern die Auslegung des eigenen Forschens und Verdeutlichung der eigenen Entwürfe ist hier das Anliegen. In einem gewissen Sinn muss man sagen, dass diese Weise des Übersich-Klarwerdens der philosophischen Denkform unabdingbar ist.

Auf der anderen Seite ist im Vorausgehenden deutlich geworden, dass zwischen den drei Stoßrichtungen des historischen Interesses fließende Übergänge und systematische Verknüpfungen bestehen. Dies gilt manifesterweise für die beiden ersten: Die historische Kontextualisierung des Anderen wie seiner selbst ist Vorbedingung für den sachhaltigen argumentativen Disput, wie umgekehrt die Geltungsreflexion als Moment in die verstehende Sinnerschließung eingeht. Es gilt aber ebenso – in für unser Thema noch beziehungsreicherer Weise – für die Verknüpfung des zweiten und dritten Motivs. Sich aus der Geschichte heraus begreifen heißt für ein hermeneutisches Verständnis auch, an Geschichte teilhaben und Geschichte mitkonstituieren. In verschiedener Weise haben Rorty wie Derrida diese Konstellation vor Augen gestellt. Die retrospektive Geschichtsbezogenheit hermeneutisch-bildender Philosophie hat ihr Pendant in deren prospektiver Aufgabe, das Gespräch der Menschheit nicht abbrechen zu lassen; und die dekonstruierende Lektüre überlieferter Sinndokumente überlagert sich mit einem Neu- und Andersschreiben, das den Text in die Kontinuität seiner unabgeschlossenen Transkriptionen eingehen lässt. Die drei Kernmotive des historischen Interesses fügen sich, ungeachtet ihrer Eigengeltung, in der konkreten Aufarbeitung des Vergangenen zu einem Ganzen zusammen.

Dass Philosophie «unausweichlich historisch»[47], eine wesentlich geschichtliche Denkform sei, hat sich als eine These gezeigt, die nicht nur ausweisungs-, sondern vorab auslegungsbedürftig ist. Die konstitutive Verweisung zwischen Philosophie und Geschichte ist aus der Perspektive beider Begriffe zu formulieren: Die Frage nach der Philosophiegeschichte führt zur Frage nach dem Begriff der Philosophie und

47 CH. TAYLOR, «Philosophy and its history», a.a.O., S. 21.

dem Begriff der Geschichte selbst. Die gegenseitige Verweisung ist mit der spezifischen Reflexivität verknüpft, die sowohl die Philosophie wie die Geschichte als Prozess- und Erinnerungsform kennzeichnet.

Wenn Philosophie sich für ihre Geschichte interessiert, so nimmt sie nicht irgendein Sonderthema in den Blick, sondern beschäftigt sich mit sich selbst: Philosophiehistorie ist ein spezifisches Medium der Reflexion der Philosophie auf sich selber. Die Reflexivität, die konstitutiv zur Philosophie gehört, hat sich nach einer wesentlichen Hinsicht als geschichtliche gezeigt: In historischer Perspektive begreift sich philosophisches Denken in seinem Sein und Gewordensein, erkennt es sich in seiner Bedingtheit, expliziert es sich in seinen Fragen und Aussagen. Die Frage nach der Philosophiehistorie zeigt sich als eine nach der Philosophie selber – nach einer Philosophie, für welche historische Reflexion (die letztlich nicht im Binnenraum der Texte verbleibt, sondern sich im Raum der Geschichte überhaupt vollzieht) konstitutiv ist. Dem entspricht von der Gegenseite, dass Geschichte, sofern sie nicht bloß objektiver Geschehensverlauf, sondern ein wesentlich reflexiver Prozess ist, in der Philosophie eine privilegierte Instanz ihrer selbst hat. Historische Kulturformen sind nicht nur wie Formationen der Natur in das zeitliche Werden eingelassen, sondern Gestaltungen des menschlichen Lebens, die sich selbst von dieser Geschichtlichkeit her verstehen und artikulieren. Wenn Philosophie generell eine Dimension dieser Selbstartikulation ausmacht, so stellt die historische Selbstreflexion der Philosophie in gewissem Sinn eine letzte Pointe dieses Bewusstwerdens dar. Philosophiehistorie verkörpert nicht nur die Reflexivität der Philosophie, sie steht paradigmatisch für die Historizität des Denkens und der Wissenschaft, letztlich der menschlichen Existenz im Ganzen. Offenkundig ist nicht nur ein bestimmter Begriff der Philosophie vorausgesetzt, wenn wir den Geschichtsbezug als wesentlich für philosophisches Denken setzen. Ebenso impliziert Philosophiehistorie, wo sie mehr als Chronologie ist, ein bestimmtes Verständnis der Geschichte. Zwischen Philosophiegeschichte und Geschichtsphilosophie besteht ein konstitutiver Wechselbezug. Die integrierende Themenstellung einer Philosophiegeschichtsphilosophie ist nach beiden Seiten, von beiden Scharnieren her zu lesen.

Eine letzte Frage an diese Konstellation ist die nach der eigenen Historizität dieser Geschichtsreflektiertheit der Philosophie. Sie betrifft sowohl den generellen Formwandel historischen Bewusstseins wie die zugespitzte Frage, ob auch für die Philosophiehistorie ein Analogon zu

dem anzunehmen ist, was Hegel für die Geschichtsphilosophie annimmt, wenn er ihr einen privilegierten Augenblick in der Geschichte – seiner Gegenwart – zuweist in der Meinung, es müsse nun «endlich an der Zeit» sein, Geschichte philosophisch zu begreifen; die Geschichte selbst ist es, die hier ihre reflexive Durchdringung sowohl ermöglicht wie fordert.[48] Auf dem Kulminationspunkt der Philosophiehistorie wie der Geschichtsphilosophie statuiert Hegel nicht nur die radikale Geschichtsbezogenheit der Philosophie – als ihre Zeit in Gedanken erfasst –, sondern deren Selbstsituierung im Prozess des Geschichtlichwerdens des Gedankens. Eine solche, in der Neuzeit einbrechende reflexive Historisierung bliebe einerseits in ein Verhältnis zu setzen zu jener Geschichtsbezogenheit, die den philosophischen Diskurs seit seinem Beginn in spezifischer Weise auszeichnet; und sie provoziert anderseits – für die Zeit nach Hegel und verschärft die Gegenwart – die Frage, wieweit dieser Schritt zum Geschichtlichwerden für das Denken irreversibel ist.

48 G. W. F. HEGEL, *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, in: *Werke in zwanzig Bänden*, Bd. 12, S. 28; vgl. *Vorlesungen zur Geschichte der Philosophie I*, a. a. O., S. 11 ff.